

Dresdner Hefte für Philosophie

Herausgegeben von Thomas Rentsch
und Johannes Rohbeck

Heft 5

Sprache, Erkenntnis, Verstehen

Grundfragen der theoretischen Philosophie
der Gegenwart

Herausgegeben von Thomas Rentsch

Redaktion: Peter-Ulrich Philippsen

THELEM

Dresden 2001

Marcus Willaschek

Realismus und Intentionalität. Eine ›disjunktive‹ Konzeption des Weltbezugs von Überzeugungen

Man kann von Deutschland aus für wenig Geld nach Australien telefonieren. Das ist erstaunlich. Aber ist es nicht noch erstaunlicher, daß man von Deutschland aus an Australien *denken* kann – und das ganz ohne technische Hilfsmittel? Die Intentionalität unserer mentalen Einstellungen, die Tatsache also, daß unsere Gedanken, Überzeugungen und Wünsche von etwas handeln und sich auf etwas beziehen können, scheint in der Tat eine erstaunliche Eigenschaft zu sein – besonders dann, wenn man sich diese Bezugnahme nach Art eines Telefongesprächs vorstellt. Man sucht dann nach dem, was den Kabeln, Satelliten und elektrischen Impulsen beim Telefonieren entsprechen könnte: nach einem Übertragungsmedium, das für die nötige Verbindung sorgt.

Im folgenden möchte ich eine Erklärung für die Intentionalität unserer mentalen Einstellungen vorschlagen, die ohne ein solches Medium auskommt. Dabei werde ich mich allerdings auf die Frage nach dem Weltbezug von (empirischen) *Überzeugungen* beschränken und zu zeigen versuchen, wie diese sich *unmittelbar* auf die Wirklichkeit beziehen können. (Nicht-empirische Überzeugungen, etwa im Bereich der Logik und Mathematik, sowie andere intentionale Einstellungen wie Wünsche oder Befürchtungen werde ich hier ganz außer acht lassen.) Bevor ich meinen Vorschlag darstelle, möchte ich in einem ersten Teil zunächst auf eine Adäquatheitsbedingung eingehen, die mir besonders wichtig ist, und einige methodische Vorüberlegungen anstellen. Im zweiten Teil werde ich dann

eine »disjunktive« Konzeption des Weltbezugs von Überzeugungen vorstellen und abschließend in einem dritten Teil einige naheliegende Fragen und Einwände diskutieren.

1. Intentionalität und Realismus

Zunächst also zur angekündigten Adäquatheitsbedingung: Eine Erklärung dessen, wie sich Überzeugungen auf die Wirklichkeit beziehen, sollte mit einem als unproblematisch geltenden Common-Sense-Realismus vereinbar sein. Unter »Common-Sense-Realismus« verstehe ich die Auffassung, daß Alltagsgegenstände wie Steine und Bäume und die sie betreffenden Tatsachen begrifflich und kausal von unseren Denk- und unseren Erkenntnismöglichkeiten unabhängig sind. Ob der Baum vor meinem Fenster existiert oder nicht, und ob es sich um eine Buche oder eine Birke handelt, ist danach von mentalen Vorgängen jeder Art völlig unabhängig. (Diese Charakterisierung des Realismus läßt sich auch auf Artefakte ausdehnen, doch davon möchte ich hier der Einfachheit halber absehen.)¹

Nun ist es nicht schwierig, den Weltbezug von Überzeugungen so zu erklären, daß die Erklärung mit dem Common-Sense-Realismus logisch vereinbar ist. Die Adäquatheitsbedingung, um die es mir geht, ist jedoch stärker. Die Erklärung soll damit vereinbar sein, daß es sich bei dieser Form des Realismus um eine *Selbstverständlichkeit* handelt: Daß die Existenz und Beschaffenheit von Steinen und Bäumen nicht davon abhängt, was wir denken oder wissen können, ist nicht das Ergebnis philosophischer Reflexion oder metaphysischer Spekulation, sondern eine alltägliche Trivialität. Die Aufgabe ist daher, zu erklären, wie wir über den unabhängigen Steine, Bäume und andere Dinge Überzeugungen haben können, ohne deren Denunabhängigkeit mit der Erklärung in Frage zu stellen.

Ich halte das deshalb für eine Adäquatheitsbedingung einer solchen Erklärung, weil der Realismus meines Erachtens zu Unrecht als

1 Zu einer genaueren Formulierung der Realismusthese vgl. Marcus Willaschek, *Über den mentalen Zugang zur Welt. Realismus, Skeptizismus und Intentionalität*, Habilitationsschrift, Münster 1999 (Veröffentlichung in Vorbereitung; voraussichtlich Frankfurt/M. 2002), Kap. 1.

nen, daß es eine solche Wirklichkeit gibt. Doch selbst dann bleibt die Möglichkeit weitreichenden Irrtums bestehen, da ähnliche Wirkungen bekanntlich sehr unähnliche Ursachen haben können. Und auch dann, wenn antiskeptische Argumente wie dasjenige Putnams gegen die Gehirn-im-Tank-Hypothese⁵ schlüssig sein sollten, wird die Annahme einer denkunabhängigen Wirklichkeit auf diese Weise von komplizierten und strittigen philosophischen Argumenten abhängig. Sobald man von einer repräsentationalistischen Auffassung ausgeht, handelt es sich beim Realismus also nicht mehr um eine Selbstverständlichkeit: Wir können schließlich nicht, so der bekannte Einwand gegen den angeblich »naiven« Realismus des Commonsense, aus unserem Denken heraustreten, um zu überprüfen, ob wir uns wirklich auf etwas Denkunabhängiges beziehen.

Daraus ergeben sich für das Folgende zwei Konsequenzen, eine terminologische und eine inhaltliche. Erstens werde ich die Ausdrücke »Intentionalität« und »Weltbezug« auf eine Weise verwenden, die eine *unmittelbare* intentionale Bezugnahme auf die Wirklichkeit in Raum und Zeit nicht ausschließt. Das ist allerdings nur dann möglich, und darin besteht die inhaltliche Konsequenz, wenn diese Bezugnahme nicht auf eine wahrheitsneutrale Weise erklärt wird: Wir müssen zwischen dem intentionalen Bezug wahrer und falscher Überzeugungen unterscheiden. Wie sich herausstellen wird, ist diese Unterscheidung der Schlüssel zu einem Verständnis des Weltbezugs von Überzeugungen, das die Selbstverständlichkeit des Realismus unangetastet läßt.

Um es jedoch gleich vorweg zu sagen: Die wesentliche Pointe meines Vorschlags besteht in einer *Neubeschreibung* des zu erklärenden Phänomens. Es handelt sich also nicht um eine neue »Theorie«, die erklären soll, wie geistige Vorgänge, die zunächst vom Rest der Welt ganz unabhängig sind, uns in Kontakt mit einer außermentalen Wirklichkeit bringen. Das Ziel ist vielmehr, eine Darstellung unseres mentalen Zugangs zur Welt zu geben, die eine solche Erklärung von vornherein überflüssig macht. Es geht mir also darum, Überzeugungen als etwas zu begreifen, das so auf die Wirklichkeit

bezogen ist, daß ein Zweifel an der Denkunabhängigkeit dessen, worauf sie bezogen sind, erst gar nicht aufkommt.

Damit komme ich zu einer für das Folgende entscheidenden methodologischen Frage. Eine Konzeption des Weltbezugs von Überzeugungen muß neben dem Begriff der Überzeugung unter anderem mit dem des propositionalen Gehalts und dem der Wahrheit operieren. Die Frage ist nun, ob diese verschiedenen Begriffe unabhängig voneinander definiert werden können. Dieser Punkt ist wichtig, denn von ihm hängt ab, welchen Anspruch man sinnvollerweise an eine philosophische Konzeption des Weltbezugs von Überzeugungen stellen kann: Dürfen wir eine zirkelfreie Analyse mit Hilfe unabhängig definierter Begriffe erwarten? Oder kann es sich bestenfalls um eine Darstellung mit Hilfe von Begriffen handeln, die sich nur gemeinsam mit dem zu erläuternden Begriff einführen und wechselseitig durcheinander definieren lassen?

Wie ich glaube, ist letzteres der Fall. Sicherlich kann man Überzeugungen z.B. als diejenigen mentalen Zustände definieren, deren typischer sprachlicher Ausdruck Behauptungssätze sind. Doch wenn man den Begriff des Behauptens erläutern will, wird man ohne die Begriffe des propositionalen Gehalts (für dasjenige, was behauptet wird) und der Wahrheit (für dasjenige, was mit einer Behauptung *beansprucht* wird) nicht auskommen. Was ein propositionaler Gehaltsbegriff zu verwenden. Wahrheit wiederum ist eine Eigenschaft, zu deren paradigmatischen Trägern Überzeugungen bzw. deren Inhalte gehören. Kurz und gut, die genannten Begriffe hängen so eng miteinander zusammen, daß es aussichtslos erscheint, einen von ihnen ganz unabhängig von den übrigen definieren oder auch nur erläutern zu wollen.

Ich schlage deshalb vor, diese Begriffe als Teil eines holistischen Begriffsklusters zu betrachten.⁶ Das bedeutet erstens, daß man keinen von ihnen erwerben, erläutern oder definieren kann, ohne über die anderen Begriffe des Clusters zu verfügen. Zweitens kann

6 Der Vorschlag, diese Begriffe als Teil eines Clusters zu betrachten, stammt von Arthur Collins, vgl. Arthur Collins, »Reply to Commentators«, in: *Philosophy and Phenomenological Research* 54 (1994), 929-945, hier: 944; vgl. dazu auch den nächsten Abschnitt.

5 Vgl. Hilary Putnam, *Reason, Truth, and History*, Cambridge 1981, Kap. 1.

weder es regnet und ich habe recht hinsichtlich der Frage, ob es regnet, oder es regnet nicht, und ich irre mich hinsichtlich der Frage, ob es regnet, dann *glaube* ich, daß es regnet – und umgekehrt.

Wie erwähnt, ist Collins' Ziel eine Analyse des Überzeugungs-begriffs, die deutlich macht, daß es sich bei Überzeugungen nicht um innere Zustände handelt. Er kann daher von einem unanalysierten Begriff des Rechthabens *hinsichtlich* einer bestimmten Tatsache ausgehen, um den Begriff der Überzeugung zu erläutern.¹¹ Für unsere Zwecke ist ein solches Vorgehen jedoch ungeeignet, da mit dem Ausdruck »*hinsichtlich p*« der entscheidende Schritt für die Erläuterung des *Weltbezugs* von Überzeugungen bereits vorausgesetzt ist. Um recht oder unrecht *hinsichtlich* der Wirklichkeit zu haben, müssen wir uns auf sie bereits beziehen können. Zudem ist dieser *Weltbezug* für wahre und falsche Überzeugungen derselbe, denn in beiden Fällen hat man recht oder unrecht »hinsichtlich *p*« – auch dann, wenn es gar nicht der Fall ist, daß *p*. Der *Weltbezug* ist also auch Collins zufolge durch einen wahrheitsneutralen Inhalt vermittelt. Collins verlagert ihn nur gleichsam von »innen« nach »außen«. Die wahrheitsneutrale Beschreibung betrifft nun nicht mehr den Inhalt eines »inneren« Zustandes, sondern die Wirklichkeit selbst. Zwischen dem *Weltbezug* wahrer und falscher Überzeugungen wird so aber nicht unterschieden.

Collins' Analyse ist daher zumindest für den vorliegenden Zweck nicht geeignet. Dennoch deutet die disjunktive Analyse von Überzeugungszuschreibungen in die richtige Richtung, indem sie durch die Betonung der Unterscheidung zwischen wahren und falschen Überzeugungen die Möglichkeit eröffnet, auch zwischen dem *Weltbezug* von wahren und von falschen Überzeugungen zu unterscheiden.

¹¹ Zwar erläutert Collins diesen Begriff in einer Fußnote, jedoch unter Verwendung des Begriffs der Überzeugung. Soll es sich bei *D/I* um eine Analyse des Überzeugungsbegriffs handeln, muß Collins den Ausdruck »*S* is right about *p*« als unanalysierten Grundbegriff betrachten; vgl. A. Collins, »Reply to Commentators«, 944, wo er dies explizit einräumt und betont, daß die relevanten Begriffe nicht unabhängig voneinander definiert werden können, sondern ein Cluster bilden.

Um diese Idee für meine Zwecke fruchtbar zu machen, möchte ich kurz eine weitere »disjunktive« Konzeption mentaler Zustände betrachten: die sogenannte disjunktive Konzeption perzeptueller Erfahrung, die Paul Snowdon und John McDowell Anfang der 80er Jahre (unabhängig voneinander) vorgeschlagen haben.¹² Sie richtet sich vor allem gegen die Annahme, man könne die Möglichkeit von Wahrnehmungsrärtümern nur erklären, wenn man den unmittelbaren Inhalt der Wahrnehmung als eine Repräsentation betrachtet. Diese Annahme beruht auf dem sogenannten »argument from illusion«: Wenn wahrheitsgemäße Sinneserfahrungen und Täuschungen aus der Perspektive des Wahrnehmungssubjekts ununterscheidbar sein können, dann kann ihr *Inhalt* diesem Argument zufolge nicht der wahrgenommene Gegenstand oder Sachverhalt selbst sein, sondern nur eine wahrheitsneutrale Repräsentation. Diese Repräsentation gilt, mit einem Ausdruck McDowells, gleichsam als der »höchste gemeinsame Faktor« in Fällen von Wahrnehmung und solchen der Täuschung.¹³ Doch diese Deutung der Möglichkeit von Wahrnehmungsrärtümern, so die Vertreter der disjunktiven Konzeption, ist nicht alternativlos. Sie setzt die »internalistische« These voraus, daß zwei mentale Zustände, die aus der Perspektive der ersten Person ununterscheidbar sind, denselben Inhalt haben müssen. Geht man dagegen von der »externalistischen« Auffassung aus, daß der Inhalt mentaler Zustände, besonders im Fall von Wahrnehmungen, unter anderem davon abhängt, auf welche Gegenstände diese sich tatsächlich beziehen, dann können zwei mentale Zustände, die für das Wahrnehmungssubjekt selbst ununterscheidbar sind, durchaus einen unterschiedlichen Inhalt haben.

Dieser externalistischen Konzeption der Wahrnehmung zufolge gibt es keinen wahrheitsneutralen Inhalt der Wahrnehmung. Daß es jemandem zum Beispiel visuell so erscheint, als habe er einen Baum vor sich, bedeutet danach, daß er entweder einen Baum sieht oder es ihm fälschlich so vorkommt, als sehe er einen Baum. Die wahrheits-

¹² Vgl. Paul Snowdon, »Perception, Vision, and Causation«, in: *Proceedings of the Aristotelian Society* 81 (1981), 175-192; John McDowell, »Criteria, Defeasibility, and Knowledge« (1982), in: ders., *Meaning, Knowledge, and Reality*, Cambridge, Mass. 1998, 369-394.

¹³ Vgl. J. McDowell, »Criteria, Defeasibility, and Knowledge«, 386.

Die Grundbegriffe dieser disjunktiven Konzeption sind daher die Begriffe der Überzeugung, der Wahrheit und der Falschheit, wobei Wahrheit und Falschheit als Relationen zwischen Überzeugungen und der Wirklichkeit verstehe. Daß eine Überzeugung wahr ist, *weil p*, bedeutet einfach, daß sie zur Tatsache, daß *p*, in der für ihre Wahrheit erforderlichen Relation steht.

Natürlich wirft das eine Reihe von Fragen auf: Um welche Relation handelt es sich hier? Und was ist mit falschen, was mit extensional äquivalenten Überzeugungen? Gibt es neben der Tatsache, daß *p*, auch die negative Tatsache, daß nicht-*p*? Und weiter: Gibt es nicht auch Überzeugungen, die weder wahr noch falsch sind? Auf diese Fragen werde ich gleich zurückkommen. Zunächst möchte ich jedoch schildern, was mit einer disjunktiven Erklärung, wie unsere Überzeugungen sich auf die Wirklichkeit beziehen, gewonnen ist.

Der entscheidende Vorteil gegenüber der repräsentationalistischen Auffassung besteht darin, daß eine wahre Überzeugung, daß *p*, sich der disjunktiven Konzeption zufolge *unmittelbar* auf die Wirklichkeit bezieht, und zwar einfach dadurch, daß sie wahr ist, weil *p*. Auch eine falsche Überzeugung, daß *p*, bezieht sich unmittelbar auf die Wirklichkeit, nun allerdings dadurch, daß sie falsch ist, weil nicht-*p*. Wahre und falsche Überzeugungen unterscheiden sich demnach *intrinsisch* voneinander, da sie sich in unterschiedlicher Weise auf die Wirklichkeit beziehen. Dennoch können wahre und falsche Überzeugungen denselben propositionalen Gehalt haben: Sowohl eine Überzeugung, die wahr ist, weil es regnet, als auch eine Überzeugung, die falsch ist, weil es nicht regnet, hat den propositionalen Gehalt, daß es regnet. Nur die Weise, wie diese Überzeugungen sich auf die Wirklichkeit beziehen, unterscheidet sich voneinander, nicht ihr propositionaler Gehalt. Die Wahrheit bzw. Falschheit einer Überzeugung hängt demnach unmittelbar (nicht vermittelt durch ihren propositionalen Gehalt) davon ab, was der Fall ist. Und es ist die Disjunktion dieser beiden unterschiedlichen Weisen des unmittelbaren Weltbezugs, die erklärt, worin der Weltbezug einer Überzeugung besteht, die über ihren propositionalen Gehalt identifiziert ist.

Ein Vergleich mit den Begriffen *Elternteil*, *Vater* und *Mutter* kann den entscheidenden Punkt vielleicht weiter verdeutlichen. Betrachtet man den Begriff *Elternteil* als Grundbegriff, dann kann man

die Begriffe *Vater* und *Mutter* als *männlicher* bzw. *weiblicher Elternteil* definieren. Ebenso kann man den Weltbezug einer Überzeugung über ihren propositionalen Gehalt erklären. Eine Überzeugung, daß *p*, bezieht sich demnach auf die Welt, indem sie diese auf eine wahrheitsneutrale Weise als eine Welt repräsentiert, in der es der Fall ist, daß *p*. Ob es wirklich der Fall ist, daß *p*, bleibt damit ebenso offen, wie die Feststellung, daß *X* ein Elternteil ist, offenläßt, ob *X* Vater oder Mutter ist. Dennoch *besteht* das Elternteilsein letztlich darin, *entweder* Vater *oder* Mutter zu sein. Zumindest wenn es um die Frage geht, auf welche Weise die Eigenschaft, ein Elternteil zu sein, realisierbar ist, sind diese beiden Begriffe also primär. Der disjunktiven Konzeption zufolge ist nun auch der Weltbezug einer Überzeugung stets auf eine von zwei Weisen realisiert. Er besteht *entweder* in der Eigenschaft der Überzeugung, aufgrund dessen, was der Fall ist, *wahr* zu sein, oder in der Eigenschaft, aufgrund dessen, was der Fall ist, *falsch* zu sein.

Es handelt sich also um eine radikal externalistische Konzeption: Der Inhalt einer Überzeugung hängt bereits auf der Ebene einzelner Vorkommnisse, und nicht erst auf der von Typen mentaler Gehalte, davon ab, wie es sich in Wirklichkeit verhält. Eine Überzeugung bezieht sich daher stets *unmittelbar* auf die Wirklichkeit – entweder dadurch, daß sie aufgrund dessen, wie es sich in Wirklichkeit verhält, wahr ist, oder dadurch, daß sie aufgrund dessen, wie es sich in Wirklichkeit verhält, falsch ist. Da wahre und falsche Überzeugungen sich auf unterschiedliche Weise auf die Welt beziehen, kann man sagen, daß wahre Überzeugungen eine andere *Art* von mentalem Zustand sind als falsche. Obwohl es sich um unterschiedliche mentale Zustände handelt, muß das Überzeugungssubjekt selbst nicht immer in der Lage sein, sie eindeutig voneinander zu unterscheiden, denn dasjenige, worin sie sich voneinander unterscheiden, liegt nicht in »internen« Faktoren (solchen, die dem Subjekt auf irrtumsresistente Weise zugänglich sind), sondern an der »äußeren« Wirklichkeit selbst.

Schematisch kann man die repräsentationalistische und die disjunktive Auffassung einander folgendermaßen gegenüberstellen:

ungen. Wenn es Überzeugungen gibt, die *vage* Begriffe oder leere Eigennamen enthalten, müssen auch diese somit eindeutig entweder wahr oder falsch sein.

Die Zwewertigkeit aller Überzeugungen läßt sich nach dem Prinzip sicherstellen: Was nicht eindeutig wahr ist, ist falsch. Im Fall *vager* Begriffe würden dann nur *klarerweise* wahre Verwendungen als wahr gelten, alle anderen als falsch. Die Überzeugung, daß New York eine Weltstadt ist, ist demnach wahr, daß Münster eine Weltstadt ist, ist hingegen trotz der Vagheit dieses Begriffs falsch. Genauso würden auch alle Überzeugungen, die leere Eigennamen enthalten, als falsch gelten. Die Überzeugung, daß Atlantis sieben Tore hatte, bezieht sich demnach dadurch auf die Wirklichkeit, daß sie falsch ist, weil es Atlantis nicht gegeben hat und es daher auch keine sieben Tore hatte.

(b) Müssen wir nicht bereits wissen, welchen propositionalen Gehalt eine Überzeugung hat, um sagen zu können, welche Tatsache sie gegebenenfalls wahr und welche sie falsch machen würde? Die disjunktive Konzeption scheint zirkulär zu sein, denn sie erläutert den propositionalen Gehalt von Überzeugungen unter Rekurs auf deren Weltbezug, doch worauf sich eine Überzeugung bezieht, können wir nur angeben, wenn wir ihren propositionalen Gehalt bereits kennen.

Das ist richtig, stellt aber keinen Einwand gegen die disjunktive Konzeption dar. Im allgemeinen dürfte es tatsächlich nicht möglich sein, Überzeugungen unabhängig von ihrem propositionalen Gehalt zu identifizieren. Schließlich kann man nicht erst fragen, welche Überzeugungen jemand hat, um dann festzustellen, welchen Inhalt sie haben. Man stellt vielmehr fest, welche Überzeugungen eine Person hat, indem man feststellt, *wovon* sie überzeugt ist. Und sofern man nicht bereits weiß, welche dieser Überzeugungen wahr und welche falsch sind, ist man darauf angewiesen, dasjenige, *wovon* die Person überzeugt ist, auf eine wahrheitsneutrale Weise zu beschreiben, indem man ihr eine Überzeugung mit einem (wahrheitsneutralen) propositionalen Gehalt zuschreibt.

Für die disjunktive Konzeption kommt es jedoch nicht darauf an, daß man Überzeugungen stets anhand ihrer tatsächlichen Relation zur Wirklichkeit (aufgrund dessen, was der Fall ist, entweder wahr oder falsch zu sein) *identifizieren* kann. Der entscheidende Punkt ist

vielmehr, daß auch eine über ihren wahrheitsneutralen Inhalt identifiziertere Überzeugung *entweder* wahr *oder* falsch ist und wir mithin sagen können, daß ihre Relation zur Wirklichkeit *entweder* darin besteht, aufgrund dessen, was der Fall ist, wahr zu sein, *oder* aber darin, aufgrund dessen, was der Fall ist, falsch zu sein.

Natürlich führt uns die Frage, warum die eine bestimmte Überzeugung gerade deshalb wahr ist, weil es regnet, während eine andere Überzeugung deshalb wahr ist, weil Kühe Milch geben, auf den propositionalen Gehalt der jeweiligen Überzeugungen zurück: Die eine Überzeugung ist eben die Überzeugung, daß es regnet, die andere die Überzeugung, daß Kühe Milch geben. Es handelt sich also nicht um eine zirkelfreie Erläuterung des Begriffs des propositionalen Gehalts einer Überzeugung. Doch das spricht nicht gegen die disjunktive Konzeption, die ja keine begriffliche Reduktion oder vollständige Analyse des Begriffs *Überzeugung*, daß *p* anstrebt, sondern nur verständlich machen soll, wie sich Überzeugungen unmittelbar auf die Wirklichkeit beziehen können. Der entscheidende Punkt, um es noch einmal zu wiederholen, besteht allein darin, daß auch der Weltbezug wahrheitsneutral beschriebener Überzeugungen nicht wahrheitsneutral ist, sondern entweder derjenige einer wahren *oder* derjenige einer falschen Überzeugung.

(c) Ist die disjunktive Konzeption auf eine unplausible und überbordende Ontologie von Tatsachen, insbesondere auch von *negativen* (und anderen logisch komplexen) Tatsachen angewiesen? Nein, denn sie ist auf überhaupt keine Ontologie von Tatsachen angewiesen. Tatsachen sind keine *Entitäten*. Eine Tatsache besteht darin, daß etwas bestimmtes der Fall ist, also zum Beispiel darin, daß es (hier und jetzt) regnet. Doch das bedeutet nicht, daß es *etwas* gibt, das die Tatsache ist, daß es regnet. Und dann bedeutet der Umstand, daß es nicht regnet, erst recht nicht, daß es *etwas* gibt, das eine »negative Tatsache« ist. Die disjunktive Konzeption ist also nur auf etwas vorphilosophisch völlig Unproblematisches festgelegt: Manchmal ist es der Fall, daß es regnet, manchmal ist es nicht der Fall. Zwewertigkeit vorausgesetzt, besagt letzteres nichts anderes, als daß es der Fall ist, daß es nicht regnet. Eine Ontologie von Tatsachen, seien sie positiv oder negativ, ist damit nicht verbunden (vgl. dazu auch den nächsten Punkt).

und mentalen Fähigkeiten *der Fall ist, daß der Morgenstern aufgegangen ist* (und damit auch, daß der Abendstern aufgegangen ist). Und mehr als die triviale Annahme, daß es unabhängig davon, was wir darüber denken, sagen oder wissen mögen, entweder der Fall ist, daß der Morgenstern aufgegangen ist, oder aber, daß er nicht aufgegangen ist – mehr ist der disjunktiven Konzeption zufolge nicht erforderlich, um den Weltbezug der entsprechenden Überzeugung zu erklären.

(e) Hat die disjunktive Konzeption zur Folge, daß einer Person Überzeugungen zugeschrieben werden, welche sie gar nicht hat? Dem Bikonditional *DK* zufolge glaubt jemand genau dann, daß *p*, wenn er eine Überzeugung hat, die wahr ist, weil *p*, oder wenn er eine Überzeugung hat, die falsch ist, weil nicht-*p*. Nun hat man aber dann, wenn man glaubt, daß der erste Mensch auf dem Mond ein Amerikaner wahr, eine Überzeugung, die deshalb wahr ist, weil Neil Armstrong ein Amerikaner ist. Mit *DK* scheint zu folgen, daß man damit auch glaubt, daß Armstrong Amerikaner ist; das aber ist nicht unbedingt der Fall (z.B. wenn man nicht weiß, daß Armstrong der erste Mensch auf dem Mond war).

Anders als der vorherige beruht dieser Einwand nicht auf einer unzulässigen Ontologisierung, denn er besagt nichts darüber, ob die Tatsache, daß Neil Armstrong Amerikaner ist, mit der Tatsache, daß der erste Mensch auf dem Mond Amerikaner war, identisch ist. Er setzt aber voraus, daß die Überzeugung, daß der erste Mensch auf dem Mond Amerikaner war, tatsächlich *deshalb* wahr ist, weil Armstrong Amerikaner ist. Das aber läßt sich bestreiten. Strenggenommen ist die fragliche Überzeugung wahr, weil Armstrong der erste Mensch auf dem Mond war *und* Armstrong Amerikaner ist. Allgemein gesagt ist eine Überzeugung im hier relevanten Sinn nur dann wahr bzw. falsch, weil *p*, wenn die Tatsache, daß *p*, logisch hinreichend für die Wahrheit bzw. Falschheit der Überzeugung ist.

Um so schlimmer, könnte man vielleicht einwenden, denn nun scheint zu folgen, daß jemand, der glaubt, daß der erste Mensch auf dem Mond Amerikaner war, damit zugleich glaubt, daß Armstrong der erste Mensch auf dem Mond war *und* daß Armstrong Amerikaner ist. Diese Konsequenz läßt sich jedoch vermeiden, wenn wir annehmen, daß eine Überzeugung, daß *p*, nur von einer Tatsache derselben logischen Komplexität wahr bzw. falsch gemacht werden

kann; die einzige Tatsache, die diese Bedingung im Fall der Überzeugung erfüllt, daß der erste Mensch auf dem Mond ein Amerikaner war, ist die Tatsache, daß der erste Mensch auf dem Mond ein Amerikaner war.

(f) Das führt uns zum letzten Punkt, der den Wahrheitsbegriff betrifft. Was hat es mit der Rede von Wahrheit (und Falschheit) als Relation zwischen Überzeugung und Wirklichkeit auf sich? Ist dieser Zusammenhang zwischen Überzeugung und Wirklichkeit nicht ebenso mysteriös wie der, einen Sachverhalt unabhängig davon zu repräsentieren, was wirklich der Fall ist?

Wahrheit ist die Beziehung, in der genau die wahren Überzeugungen (und Aussagen) zu jenen Tatsachen stehen, die sie wahr machen. Das ist natürlich keine informative Auskunft. Doch eine informativere Auskunft ist hier aus prinzipiellen Gründen nicht zu erwarten. Natürlich kann man Wahrheit als Übereinstimmung mit der Wirklichkeit definieren. Doch wenn man erklären will, um welche Art von Übereinstimmung es sich handelt und in welcher Hinsicht sie vorliegen soll, muß man bereits wieder vom Wahrheitsbegriff selbst Gebrauch machen. Wie für die anderen Begriffe des Clusters um den Überzeugungsbegriff gilt auch für den Begriff der Wahrheit, daß er nicht zirkelfrei und auf informative Weise definierbar ist.

Das kann man sich unter anderem an Putnams Argument der offenen Frage veranschaulichen (einer Variation des berühmten Arguments von Moore): Wenn jemand eine Definition des Wahrheitsbegriffs vorschlägt, ersetze man den Ausdruck »ist wahr« in einer beliebigen Instanz des Schemas »*p* ist wahr« durch die vorgeschlagene Definition.¹⁹ So erhält man zum Beispiel für eine kohärente theoretische Wahrheitsdefinition den Satz »Die Überzeugung, daß es regnet, ist Teil eines kohärenten Überzeugungssystems«. Sofern es sich nun wirklich um eine informative Definition handelt, bleibt es in jedem Fall *sinnvoll*, zu fragen: »Aber ist die Überzeugung, daß es regnet, auch wahr?« Daß diese Frage sinnvoll ist, zeigt, daß die Definition bestenfalls extensional, nicht aber im begrifflichen Gehalt mit dem Wahrheitsbegriff übereinstimmt. Dieses Argument läßt sich auf jede beliebige Definition des Wahrheitsbegriffs anwenden. Eine

19 Vgl. Hilary Putnam, *Meaning and the Moral Sciences*, London 1978, 108.

ruhs gibt, bedeutet, entweder deshalb eine wahre Überzeugung zu haben, weil es dort Känguruhs gibt, oder deshalb eine falsche Überzeugung zu haben, weil es dort keine Känguruhs gibt. Der Bezug meiner Überzeugung zur »Außenwelt« besteht in diesem Fall einfach darin, daß ihre Wahrheit bzw. Falschheit *unmittelbar* davon abhängt, ob es in Australien Känguruhs gibt oder nicht. Da die fragliche Überzeugung tatsächlich wahr ist, kann man in diesem Fall auch einfach sagen, daß sie sich dadurch auf die Wirklichkeit bezieht, daß sie *wahr* ist, weil es in Australien Känguruhs gibt. Unsere Gedanken und Überzeugungen beziehen sich demnach dadurch auf die Wirklichkeit, daß ihre Wahrheit oder Falschheit unmittelbar, d.h. ohne Vermittlung durch einen propositionalen Gehalt, davon abhängt, wie es sich in Wirklichkeit verhält.

Es liegt auf der Hand, daß wir anders als beim Telefonieren keine elektrischen Impulse um die halbe Welt senden müssen, um an Australien zu denken. Die disjunktive Konzeption des Weltbezugs von Überzeugungen zeigt, daß wir auch kein anderes Medium brauchen, insbesondere keine mentalen Repräsentationen, um uns im Denken auf die Welt zu beziehen.²⁰

²⁰ Dieser Text beruht auf einem Vortrag, den ich 1999 in verschiedenen Versionen an den Universitäten Dresden, Leipzig und Bielefeld sowie auf einem von Christoph Halbig und Christian Suhm veranstalteten Kolloquium zum Thema »Realismus und Antirealismus« in Georgsmarienhütte vorgetragen habe; ich danke den Zuhörern für zahlreiche wichtige Hinweise. Eine ausführlichere Darstellung ist Teil meiner Habilitationsschrift (M. Willaschek, *Über den mentalen Zugang zur Welt. Realismus, Skeptizismus und Intentionalität*, Kap. 5).

Felix Mühlhölzer

Naturalismus und Intentionalität*

In diesem Vortrag möchte ich Ihnen, nach einer etwas längeren Vorbereitung, ein kurzes Argument gegen naturalistische Auffassungen von Intentionalität vorstellen, also gegen Auffassungen, nach denen auch Intentionalität als ein normaler Gegenstand naturwissenschaftlicher Theorien angesehen werden kann. Mein Argument wird sehr einfach sein, und ich empfinde es offen gestanden als verwirrend, daß ein einfaches Argument wirklich etwas gegen naturalistische Auffassungen von Intentionalität ausrichten sollte. Ich bin mir also nicht sicher, wie ich die Gültigkeit und die Konsequenzen dieses Arguments einschätzen soll. Wenn ich es Ihnen heute vortrage, dann hauptsächlich, um es einem Test zu unterziehen.

Mein Argument betrifft das, was man in der Philosophie – jedenfalls seit Brentano und Husserl – »Intentionalität« nennt. Intentionale Begriffe sind Begriffe wie »überzeugt sein«, »wünschen«, »meinen«, »verstehen«, »bedeuten«, die Akte, Zustände oder Sachverhalte bezeichnen, die sich durch eine charakteristische Gerichtetheit-auf-etwas auszeichnen. Man ist überzeugt von etwas; man wünscht, meint, versteht etwas; Wörter und andere Zeichen können etwas bedeuten; und so weiter. Die Gerichtetheit, die wir hier antreffen, ist in der Weise charakteristisch, daß wir sie als typisch »geistig« anzusehen geneigt sind. Natürlich gibt es auch im rein Physischen Gerichtetheit, etwa wenn ich mich auf einen bestimmten Gegenstand zubewege; aber daß dieser physische Akt der Bewegung auf diesen Gegenstand gerichtet ist, ist für ihn als physischen Akt unwesent-

* Vortrag, gehalten am 27. April 1994 im Philosophischen Kolloquium des Instituts für Philosophie der Technischen Universität Dresden.